



Tel. 85

Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u. Malmedyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postcheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 132

St. Vith, Dienstag, den 8. November 1960

6. Jahrgang

Sonntag 4.30 u. 8.15 Uhr Farbfilm mit Auressantesten und der Erde. Valter Giller nrolle

oss, s Tages olle Hetzjagd zu i der Luft les Tages ist ein zu verwechseln mit ien Titels jugendl. zugelassen

Dienstag 8.15 Uhr IARDT th Stephan - Maria ' in

Autofahrer - Lachen - Witze usch - Die Cypris. endliche zugelassen

SEE ACH - Tel. 283

Sonntag 2 u. 8.15 Uhr ag ihr erk hergestellt mit von 22 Millionen Abenteuer-Farbfilm.

Freibeuter berühmten Seeräu-Laffite. und der den Atem lt. Alle zugelassen

rogramms, Eintritts-Kinder 10 Fr.

8.15 Uhr nd Rudolf Prad kolle. Ferner wirken Beppo Brem, Rudolf inem Farbfilm voll und Humor.

därztin« 1 die beste Medizin. Sous titres francais ands. ht zugelassen

6. November 1960 Oudler laß des G S F E S eins OUDLER N S L O K A L E Der Vorstand

KONGO - Die Mission Sendwes beendet

Skepsis über die praktischen Ergebnisse

ELISABETHVILLE. Die „Befriedigungsmission“ mit der die VN den Baluba Führer Jason Sendwe und drei seiner Mitarbeiter in den Unruhegebieten von Nordkatanga betraut hatten ist beendet. Sendwe und seine Begleiter sind wieder nach Leopoldville abgereist, wo sie am Abend des gleichen Tages eintrafen. Die Ergebnisse der Mission sind nicht bekannt. Sendwe hatte mehrere Ortschaf...

Erklärung Oberst Mobutus

Leopoldville. In einer der belgischen Pressagenturen gemachten Erklärung hat Oberst Mobutu gegen die Behauptungen des Berichts Hammarskjölds über einen Staatsstreich der kongolesischen Armee protestiert. Oberst Mobutu erklärte: „Dank der kongolesischen Armee ist das Schlimmste im Kongo verhindert worden. Während

Nach den Angriffen Hammarskjölds

Wigny vertritt belgischen Standpunkt vor der UNO - Auch Kasavubu bei der UNO

BRUESSEL. Außenminister Pierre Wigny ist am Montag morgen nach New York abgeflogen, wo er vor der UNO anlässlich der Debatte über das Kongoproblem und den Bericht des Generalsekretärs Hammarskjöld den belgischen Standpunkt vertreten wird. Wigny, der bereits am Sonntag reisen sollte, seine Abfahrt aber verschob, als bekannt wurde, daß der kongolesische Staatspräsident Kasavubu

Nobelpreise für Chemie und Physik verliehen

STOCKHOLM. Das Nobelpreis-Komitee hat dem amerikanischen Professor Williard F. Libby, Mitglied der Universität von Los Angeles in Kalifornien, den Nobelpreis für Chemie verliehen, für die von ihm erfundene Methode, mittels Kohlenstoff 14 das Alter archäologischer Funde und geologischer, geophysischer und sonstiger Vorkommen zu bestimmen. Den Nobelpreis für Physik erhielt der amerikanische Professor Donald A. Glaser. Der Preis wurde Glaser für seine Entdeckung der „Bobbie-Chamber“ verliehen. Professor Donald A. Glaser, Mitglied der Ann Arbor-Universität von Michigan, doziert zur Zeit an der Berkeley-Universität in Kalifornien. Genau wie der Nobelpreis für Physik beträgt derjenige für Chemie 225986 Kronen.

Die zu erwartenden Steuererhöhungen

BRUESSEL. Der Haushaltsplan für das kommende Jahr wird erstmalig in einem einzigen Gesetzentwurf untergebracht. Dieser Entwurf, über den sich die Kammern während ihrer ersten Sitzung befassen werden, sieht die angekündigten Spar- und Übermaßnahmen. Bereits jetzt schon wird kritisiert, daß die Einsparungen wahrscheinlich nicht das vorgesehene Niveau erreichen werden. An neuen oder erhöhten Steuern sind vorgesehen: Die Umsatz- und Einkommensteuern werden um 20 Prozent erhöht. So würde die Luussteuer (bei-

gewisse Mitgliedsländer der VN wie die Tschechoslowakei, die UdSSR, Ghana und Guinea in der Stadt Leopoldville und im Innern des Landes Waffen verteilen, sahen die VN-Truppen diesem Treiben passiv zu, welches die Gefahr des Ausbruchs eines Bürgerkrieges in sich barg. „Die Zahl der aufgefundenen Waffen von denen zahlreiche aus tschechischer Fabrikation stammten, hätten ausgereicht um ein ganzes Bataillon zu bewaffnen.“

Abschliessend führte der Oberst aus: „Ich kann nicht zulassen, dass die UNO Belgien, die belgischen Techniker und die kongolesische Nationalarmee für Dinge verantwortlich macht, die ihnen nicht obliegen.“ Er unterstrich daß der Generalsekretär der VN den Kongo seit vier Monaten nicht mehr betreten habe, und sich auf falsche und mannigfachen Einflüssen unterworfenen Berichte stütze, die ihm von seinem Beauftragten zugeschickt würden.

Außenminister Katangas mit Weißbuch nach New York

ELISABETHVILLE. Der Ministerrat von Katanga beschloss, seinen Außenminister, Evarist Kimba, mit einem Weißbuch mit zahlreichen, die UNO belastenden Dokumenten nach New York zu schicken. Der Außenminister erklärte auf Fragen eines Journalisten, er habe bei der Konferenz der afrikanischen Staaten französischer Sprache in Abidjan viel Verständnis für den Standpunkt der Regierung von Katanga gefunden. Man habe bei der Konferenz die Aktion Moise Tschombes gebilligt und unterstützt. Diese Länder würden in New-

York die besten „Verteidiger“ der katonangesischen Sache sein.

Wigny wird vor der UNO das Kongoproblem behandeln

BRUESSEL. Der belgische Außenminister Pierre Wigny, begibt sich nach New York um dort vor der UNO-Generalversammlung die Haltung seines Landes in der Kongofrage darzulegen.

Erneuter Protest Kalondjis bei „H“

BRAZZAVILLE. „Ihre gestrige Rede hat uns erstaunt nach dem Schweigen auf unsere zahlreichen Anschuldigungen gegen die UNO“, erklärte der Präsident der autonomen Provinz Südkasai, Kolondji, in einem Telegramm an Dag Hammarskjöld. Kalondji beschuldigt die Vereinten Nationen in diesem Telegramm erneut der Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Kongos und gibt seinen Befürchtungen Ausdruck daß der Kongo unter die Treuhänderschaft der UNO gestellt wird.

Gerüchte um einen Sturz Chruschtschows

PARIS. Im gleichen Augenblick, da sich die Elite des internationalen Kommunismus darauf vorbereitet, in Moskau den 43. Jahrestag der Oktoberrevolution zu begehen, war in Wien das Gerücht umgelaufen, daß im Morgengrauen eine Palastrevolution der Macht „K“ ein Ende setzte. Die Dementis von sowjetischer Seite kamen schnell. In Den Haag und London

Scharfe Sprache de Gaulles

Der General erwähnte die Möglichkeit eines Referendums, drohte mit der eventuellen Auflösung der Nationalversammlung u. lehnte die Forderung der algerischen Rebellen ab

Wenn die normale Macht nicht mehr zum Ziele komme, so sei es seine Aufgabe, sich zum mitum uml ml umh an das Volk zu wenden und seine Entscheidungen zu fordern, erklärte General de Gaulle am Schluß seiner über Rundfunk und Fernsehen übertragenen Ansprache. Und es sei seine Pflicht, den Umständen entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, wenn Vaterland und Republik bedroht seien. Das könnte bedeuten, daß er die Lösung des Algerienproblems in entscheidender Weise vorantreiben müsse.

Das Algerien vor morgen, über welches die Verantwortung in den Händen der Algerier liegen wird, ein Algerien, das seine Regierung, seine Institutionen und seine Gesetze haben wird.“

Das Algerien von morgen, über welches das Selbstbestimmungsrecht entscheiden wird, kann entweder mit oder gegen Frankreich geschaffen werden.

Frankreich wird sich der Lösung, die aus den Urnen hervorgeht, nicht widersetzen.“

General de Gaulle lehnt die Forderungen der Rebellenführer als unannehmbar ab. Diese behaupteten, von vornherein als Führer Algeriens bezeichnet zu sein und forderten, daß die französische Armee vor der Abstimmung das Land verlasse.

„Unter diesen Umständen würde die Ankunft der Rebellen in Alger aus der Selbstbestimmung eine lächerliche Formalität machen und Algerien in ein fürchterliches Chaos stürzen, zum einzigen u. raschen Nutzen der totalitären Reiche.“

General de Gaulle gab bekannt, er werde die Nationalversammlung auflösen, falls diese in einem äußersten Fall durch das Zusammengehen von einanderfeindlichen Oppositionen die Regierung stürzen sollte.“

sprachen Vertreter der Sowjetbotschafter sofort von einer Provokation und infamen Lügen. Die Antwort aus Moskau war indirekt. Anlässlich einer Information über die Vorführung eines Films über die Chruschtschowsreise in Oesterreich ließ die Tass-Agentur bei der Erwähnung des Namens von Chruschtschew den Titel „Chef der sowjetischen Regierung“ folgen. Die Gerüchte unbekannter Herkunft, die in der österreichischen Hauptstadt umgelaufen waren bevor sie eine US-Nachrichtenagentur aufnahm hatten von einer Ersetzung Chruschtschews durch Malenkov an der Regierungsspitze gesprochen. In den westlichen Hauptstädten waren die Gerüchte mit großer Skepsis aufgenommen worden. Das britische Foreign Office sprach „von sogenannten Gerüchten aus Wien“, das US-Außenministerium erklärte, es könne eine Information nicht kommentieren, der Quai d'Orsay beachtete die gleiche Zurückhaltung. In der Tat scheinen die Gerüchte nur ernsthaftes Interesse in Wien selbst aus-

gelöst zu haben. Das Wiener Blatt „Abendpost“ zitierte im Hinblick auf die Gerüchte „allgemein gut unterrichtete Kreise der österreichischen Hauptstadt.“

Wien ist seit Kriegsende der wichtigste „Horchposten“ für Informationen, die durch den „Eisernen Vorhang“ dringen können. In Wien wohnt heute der ehemalige sowjetische Außenminister u. treueste Jünger Stalins, Molotov, der noch immer als geistiger Führer des „Harten Flügels“ der Kommunistischen Partei der UdSSR angesehen wird.

In Moskau selbst, wo die Auslandskorrespondenten gestern morgen nichts Außergewöhnliches feststellten, schien man sich allein auf die Vorbereitung des Festes der Oktoberrevolution und der Versammlung des Zentralkomitees der KP vorzubereiten.

Im Weißen Haus nichts bekannt CLEVELAND. Der Sprecher des Weißen Hauses James Hagerty erklärte es sei ihm nichts über einen angeblichen Staatsstreich in Moskau bekannt.

Die amerikanische Wahlkampagne „Schlüsselstaaten“ werden besonders umworben

Kalifornien, New York, Pennsylvania, Texas, Michigan, Illinois und Ohio verfügen allein über 205 der 269 Stimmen, die für die Wahl des Präsidenten erforderlich sind

PHOENIX (Arizona). Die Wahlkampagne des demokratischen Kandidaten Kennedy nimmt mehr und mehr den Charakter eines regelrechten „Kreuzzuges“ an: ununterbrochen fordert er die amerikanische Bevölkerung in seinen Reden und Erklärungen auf, sich dessen bewußt zu werden, daß die Vereinigten Staaten einen neuen „Eilan“ nehmen müßten, um besser dem aufstrebenden Weltkommunismus begegnen zu können. Senator Kennedy erklärte, die Vereinigten Staaten hätten am 8. November eine der wichtigsten Entscheidungen ihrer Geschichte zu treffen. Er wandte sich in seinen Reden gegen jene, die unter dem Schlagwort „Ihr habt es noch nie so gut gehabt“, die Bevölkerung „einschlafen“ wollten: Er hingegen ist der Meinung, daß Fortschritte auf allen Gebieten unerlässlich seien, um den Vereinigten Staaten wieder den Platz zu geben, der ihnen in der modernen Welt zustehe.

Wie sind die Wahlaussichten? Zieht man in Betracht, daß Kennedy fast überall von einer enthusiastischen Menschenmenge empfangen wird, so wäre man versucht, zu antworten, Kennedy wird der Sieger sein... aber es ist klar, daß viele unbekannt Faktoren vorhanden sind, die es als gewagt erscheinen lassen, eine gültige Voraussage zu machen.

Fünf Tage vor den Wahlen unternahmen die beiden Präsidentschaftskandidaten eine letzte Bemühung, um sich die Mehrheit in den sieben „Schlüsselstaaten“ zu sichern: Kalifornien, New York, Pennsylvania, Texas, Michigan, Illinois, und Ohio. Diese sieben Staaten verfügen allein über 205 der 269 Stimmen, die für die Wahl eines Kandidaten erforderlich sind. Senator Kennedy ist noch einmal nach Kalifornien zurückgekehrt, während sich Nixon abermals nach Texas begab, wo er innerhalb weniger Stunden drei Reden gehalten hat.

Guy Mollet und das deutsche Problem

PARIS. Der Generalsekretär der SFIO, Guy Mollet, erklärte in einer Rede, die er vor Parteimitgliedern in Paris hielt: „Die europäische Lösung ist die beste Art, das deutsche Problem endgültig zu regeln.“ Wenn wir Europa nicht vor fünf Jahren geschaffen, so werden wir einen neuen „Pakt Ribbentrop - Molotov“ gegenüberstehen. Es wird sich entweder das Ereignis oder wir werden den Krieg haben. Wir müssen, was die wesentlichen Probleme anbetrifft, internationale Vollmachten über den nationalen Vollmachten schaffen.“



SEGEL, WOLKEN, WIND UND MEER

Der Bootsmann der „Kormoran“ liebt das Meer nicht nur in der schönen Jahreszeit; auch im Herbst und Winter weiß es ihm manches zu erzählen. Mögen die Wogen sich noch so hoch türmen, das Meer ist ihm zur Heimat geworden, und er ist ihm mit ganzer Seele verfallen.

Der Abendwind rauschte und die Eule rief

„Ich habe zugesehen, ich ...“ / Von H. Ulbricht

Rad Conrad war ein Feigling. Ein Schuß ließ sein Herz klopfen, Streit machte ihn krank. Trotz alledem galt er als kaltblütiger Sheriff. In den Wirtshäusern und auf den Lagerplätzen von Siskiwah County erzählte man sich Geschichten von seiner Tatkraft. Die Stadt Lava Canyon lag in einem Tal, das auslief in einem wilden Wald. Dahinter schoben sich Felswände hoch. Wo die Waldung anfangt, stand das Häuschen des Posthalters Emmet Reed. An diesem Platz tauchte eines Nachmittags der Arizona-Dan auf. Er hatte in verschiedenen Etablissements Spiegel und Gläser zerschlagen und ehrenwerte Leute mit Messer und Kugeln belästigt. „Was für Waffen nahm er mit?“ fragte Rad die Männer, die zugesehen hatten, als sich Dan diskret zurückzog. „Keine“, sagte der Wirt. „Er ließ seine beiden Revolver hier.“

Der Sheriff unbewaffnet, in einem leichten Sommeranzug, der seine geschmeidige Figur hervorhob, kam den Pfad herauf. Die Strahlen der Sonne spielten um sein blondgelocktes Haar. Als er noch fünf Schritte entfernt war, zog er ein seidenes Tuch und wischte sich die Stirn. „Dan“, sagte er ruhig. „Ich brauche dich!“ Arizona-Dan holte ein Bowie-Messer aus dem Stiefelschaft. „Komm und fange mich!“ grinst er. Rad sah die blanke Klinge und ein panikartiges Gefühl bemächtigte sich seiner. Das Bein, mit dem er ausschreiten wollte, wurde zentnerschwer. Das Rascheln von Zweigen ließ ihn aufsehen. Für zehn Sekunden blickte er in zwei große dunkle Augen. Eine seltsame Verwandlung ging mit ihm vor. Mit einem Mal lachte er leise. „Willst du jetzt, Dan?“ fragte er. „Ich schneide dir das Herz aus, Rad Conrad!“ knurrte Dan. Der Sheriff hätte laut aufschreien mögen — einzig und allein, weil zwei schöne Augen auf ihn schauten.

Träumereien um ein schwarzes Abendkleid

Erzählung von Angela Regnis

Frau Anita legt ihren kleinen Christian zum Mittagsschlaf nieder. Jetzt hat sie wieder eine Stunde für sich allein, die sie dazu benutzen will, wieder einmal ihre Kleider einer genauen Prüfung zu unterziehen. Sie öffnet den Schrank. Ihr Blick fällt auf den langen schwarzen Taftrock, der zusammen mit einer schwarzen, perlenbestickten Korsage ein elegantes Abendkleid ergibt. Vor einigen Jahren hatte Anita bei einem Maskenball den ersten Preis bekommen. Seither ist sie nicht mehr ausgewesen; denn Heinz, ihr Mann, bleibt lieber zu Hause.

Anita nimmt das schwarze Kleid heraus. Dabei fällt eine Bluse aus echten Spitzen vom Bügel. Sie ist schon sehr alt und unmodern. Anita hebt sie auf. Könnte man davon nicht noch etwas Brauchbares machen? Sie nimmt die Schere und schneidet kurz entschlossen einen ovalen weiten Halsauschnitt heraus, die Ärmel kürzt sie, daß nur noch breite Träger übrig bleiben. Das Ganze näht sie auf die schwarze Korsage...

In Gedanken sieht sie sich auf einem Ball, hört eine spöttische Stimme: „Innen scheint

es ja sehr gut zu gehen, Herr Müller! Ihre Frau trägt sogar echte Spitzen, die ihr übrigens ganz reizend stehen! Wenn nicht alles täuscht, ist dieses Kleid bestimmt seine zweihundert Mark wert! Und da sagen Sie immer, es könnte Ihnen besser gehen. — Freilich, wenn man sich solche Sachen leistet...!“ Heinz antwortet heiter: „Liebe gnädige Frau! Das müssen Sie Anita sagen. Wenn sie hört, wie man sie in diesem Kleide bewundert, wird sie sich freuen — sie hat es sich aus alten Sachen selbst geschneidert, und ich habe sie noch ausgelacht...!“

„Mutti! Ich bin aufgewacht und ausgeschlafen!“ Frau Anita fährt erschrocken aus ihren Gedanken hoch. Jetzt hatte sie doch wahrhaftig die Zeit verträumt, und Christian würde sie wieder restlos mit Beschlag belegen. Wenn sie Heinz ihre „Träumerei“ erzählen würde, hätte er wirklich allen Grund, sie auszulachen.

Mit einem kleinen Seufzer packt sie das Kleid und die Spitzenbluse zusammen mit ihren träumerischen, sehnsuchtsvollen Gedanken in die dunkelste Ecke des großen Kleiderschranks...

Nun ist der 90. Geburtstag heran

Herr Wilhelm Krüger / Erzählung aus dem Leben

Zu seinem Siebzigsten war ich Gast. Damals besaß er ein Gut in Ostpreußen. Vierzig Herdbuchrinder, fünfzehn Pferde, im übrigen der Betrieb traktorisiert. Krüger war ein Herr und ist es noch heute. Groß gewachsen an Körper und Seele, souverän im Charakter, schlicht und dennoch überlegen. Er kennt das Dasein, er hat es erlebt, von unten herauf, Stufe um Stufe empor auf der steilen Stiege, zum Ziel Erfolg.

Immer hatte es mich zu Wilhelm Krüger hingezogen. Vom Landarbeiter zum Gutsherrn brachte es dieser Mann. Das ist schon eine Strecke, nicht wahr? Und dabei hatte es allzulange gar nicht gedauert. Immer war es mit den Krügers vorwärtsgegangen. Als Knecht und Magd arbeitete das junge Ehepaar. Aus der Tagelöhneratmosphäre stiegen sie herauf, immer den Blick nach oben.

Niemand wollte glauben, daß Herr und Frau Krüger aus eigener Kraft zu solchem Wohlstand gelangt seien. Es gingen Gerüchte von einer Erbschaft aus Amerika und vom großen Treffer in der Lotterie. Ich konnte nicht an diese Legenden glauben. Was Krüger besaß, das hatte Fundus, Hand und Fuß, das war in sich geschlossen, erarbeitet, nicht gekauft von heute auf morgen, nicht erworben ohne Geduld und ohne Mühe.

Nun ist der neunzigste Geburtstag heran. Krüger ist noch immer ein Mann mitten im Leben, möchte man meinen. Er ist nicht allein, wenn seine kluge und fleißige Frau auch

starr, kurz vor der Flucht. Aber sieben Söhne sind um ihn heute. Und alle haben sie einen Beruf von Rang. Und was sonst an Gästen kam, das ist auch nicht von der Landstraße. Lange nach der Feier in seinem großen, schönen Haus, das er sich im Württembergischen baute nach Flucht, Zusammenbruch und Chaos, komme ich mit einer Frage zu ihm: „Wie war das mit den Backsteinen?“ Der alte hagere Herr lächelt: „Hat man es Ihnen erzählt?“

„Wie schnell er geschaltet hat — immerhin siebzig Jahre in die Vergangenheit zurück. Er hat mich auf der Stelle verstanden — trotz des kurzen Stichwortes.“

Jetzt blickt er auf das Bild seiner Frau, das an diesem Tag mit ganz frischen Blumen umkränzt auf seinem Schreibtisch steht. Er spricht nun mehr mit dem alten Foto als zu mir. „Mit den Backsteinen fing es an. Nach der Feldarbeit mußten wir die Straße kreuzen, die zur Ziegelei unseres Gutsherrn führte, sie lag zentral wie das Dorf. Die Fuhrwerke hatten stets beim Transport Ziegel verloren. Auf dem Nachhauseweg hob meine Frau immer einen auf und ich auch — so mild wir auch waren — und brachten sie heim, so weit der Weg sich auch noch zog. Als wir dann sahen, wie sich Mauer an Mauer reihete in unserem kleinen Garten, da bekamen wir erst richtig Freude am Sammeln. Und später, als wir unser erstes Häuschen bauten, da hat uns der Vorrat an Backsteinen doch sehr geholfen.“

„Vom Sammeln kamen wir aufs Sparen. Vier Mark im Monat, so fing es an. Aus Kurzer und Nickel wurde schließlich auf dem Konto eine dreistellige und dann auch eine vierstellige Zahl. Die Sparkasse war eigentlich eines unserer schönsten Ziele, ich meine, der Weg dorthin war immer ein angenehmer Gang. In die Kirche gingen wir viermal im Monat. Das waren feierliche Gänge. Aber mit dem Wege in die Kasse belohnten wir uns gewissermaßen für unsere Arbeit und dankten wieder Gott, daß er uns für das Schaffen gesund erhielt und uns damit die Kraft gab, für das Vorwärtkommen zu sorgen. So sahen wir das Sparen an. Nicht als Raffan und als geldgieriges Scharrn. Für uns war es Dank, daß wir von den paar Groschen noch etwas übrigbringen konnten. Die „hohe Kante“ war

RECHTES HANDELN

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken; Sie lenken ihn bald süd-, bald nordwärts: Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken, Um recht zu handeln, gab sie ihm das Fierz.

A. Blumauer

also für uns so etwas wie ein Dach. Wir bauten daran für die Zukunft und dachten an unsere Kinder. Als wir mit dem Dach angingen, waren sie natürlich noch gar nicht da. Ja, so ist das dann weitergegangen. Von dem Ersparten haben wir immer nur Land gekauft, ein Stück nach dem anderen. Ich wurde auch auf der Sparkasse beraten, die Herren haben es immer gut mit mir gemeint.

Es waren Fachleute, ich brauchte nicht einen Pfennig für Ratschläge zu bezahlen, es war, als seien die Herren bloß für mich da. Sogar Papiere hab ich mir später gekauft und bin nicht schlecht dabei gefahren, wenn ich auch manchmal Angst bekam und dachte, es geht schief, dein Geld wirst du los.“ Er zieht aus dem Schreibtisch ein Bündel Sparkassenbücher, alte, in denen jeder Eintrag und jeder Austrag sauber, wie in Kupfer gestochen, geschrieben ist und neue, in denen mit Buchungsmaschinen alles gleich gedruckt wurde. „Ich habe rechnen gelernt, seit ich Pfennig auf Pfennig legte, ich konnte auch immer geben, statt nehmen zu müssen.“

Sein deutscher Gruß

Als eben das 1000jährige Reich ausgebrochen war, begrüßte Karl Valentin in seinem Münchner „Höllencafe“ einige Bekannte durch Handschlag. Dann besann er sich auf seine Verpflichtungen als Staatsbürger, rüß den rechten Arm hoch und sagte: „Heil.“ — Er stützte und ließ nach einigen Sekunden den Arm wieder sinken, um sich zu erkundigen: „Wie heißt er jetzt gleich?“

Ich habe was erreicht im Leben

Ein alter Freund / Von Ernst Albert

Dieser Tage ging ich ein Stück spazieren, da fiel mir ein Mann auf, der vor einem Schaufenster stand. Ich dachte: nanu, das ist doch Prickel? ging hin, er war's tatsächlich! Seit unserer Schulzeit hatten wir uns nicht mehr gesehen. „Mensch! Prickel!“ rief ich. „Du lebst auch noch?“ „Ottokar!“ sagte er. „Na, das ist ja ein Ding!“ Zehn Minuten später begossen wir das Wiedersehen mit dem ersten Schnaps. Fast war's mir peinlich, als er mir eine Zigarre anbot; sein Anzug hatte schon ein paar Jährchen auf dem Buckel; sehr gut schien es ihm nicht zu gehen. „Wo wohnst du denn?“ fragte ich. „Was treibst du so?“ „In Oberbayern“, sagte er. „Na, was ich so treibe! Man lebt, weißt du Und du?“ „Ich hab's geschafft!“ sagte ich. „Bin Prokurist! Vierhundert Mark im Monat. Und meine Frau Mensch die kennst du doch — das Lenchen aus der Mühle. Erinnerst du dich?“

„Klar!“ meinte er. „Der Alte hatte ein paar Häuser!“ „Und ob!“ rief ich und trank ihm zu. „War eine gute Partie. Ja, mein lieber Prickel, ich hab was erreicht im Leben. Siehst du, man muß arbeiten, streben, das ist es.“ Vielleicht hätte ich das gar nicht sagen sollen — er lächelte so schmerzlich vor sich hin. Na ja, ein Streber war er nie gewesen. Er hatte immer so merkwürdige Ideen gehabt. Millionär hatte er werden sollen, ausgerechnet Millionär. Und nun: ich wollte jede Wette halten, daß er die Nacht vielleicht im Wartesaal zubringen mußte. Sehr peinlich — hoffentlich sah mich niemand aus dem Geschäft. „Du dachtest an früher?“ fragte er. — Ich nickte. „Na, Prickel — aber nun sage mal ehrlich, ich meine, wir sind unter uns was bist du denn so geworden?“ „Millionär!“ sagte er. „Verückt ist an der Geschichte bloß, daß er's tatsächlich war, mein alter Freund, der Präsident Prickel...“



In der ersten... des... G... M...

M...

...

...

...

...

...

...

...

